

Professor Dr. Heinrich Pompey

Die Diakonie der Freude und Hoffnung in einer pluralen Zukunft

Anregungen der Pastoralconstitution Gaudium et Spes des II. Vatikanums

(vgl. auch das entsprechende Handout)

Als Jesus seiner Zeit gefragt wurde, warum er gekommen sei, da antwortete er seinen Kritikern: „Ich bin gekommen damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Jo 10,10). Ein Leben in Fülle schließt unweigerlich Freude und Hoffnung ein, denn ohne Freude und Hoffnung kann kein Leben erfüllt sein. Leben in Fülle ist folglich die umfassende theologische Beschreibung für eine Lebenszukunft in Freude und Hoffnung. Um Leben in Fülle den Menschen – insbesondere den Menschen in Schuld, Leid und Not –wieder zu ermöglichen und so eine Lebenszukunft zu eröffnen, wurde Gott in Jesus Christus Mensch. Gott inkarnierte in die Welt der Armut und Migration wie in die Welt der psychischen Bedrängnis und des extremen physischen Leids. Im Stall zu Bethlehem erfährt er die Armut und Wohnungslosigkeit und mit seiner Flucht nach Ägypten teilt er das Schicksal der Migration. Seelisches und körperliches Leid bestimmt das Lebensende Jesu. Gethsemanie und Golgatha sind Orte schwerster seelischer Verzweiflung und unermesslicher physischer Qualen, wie Menschen sie in psychisch-sozialen Konflikten, in Folter und schwerer Krankheit, Behinderung und multimorbider Alterung erleiden. So umfängt Gott in Jesus Christus mit den Orten Bethlehem und Golgotha das ganze Leid der Welt.

Den Dienst der befreienden Solidaritäts-Nachfolge Jesu versuchte die Kirche vor 40 Jahren auf dem II. Vatikanischen Konzil mit ihrer Pastoralconstitution „Die Kirche in der Welt von heute“ für die heutige Zeit zu beschreiben, um insbesondere für die leidenden Menschen von heute Perspektiven eines Lebens in Fülle zu erschließen, damit ihnen trotz Leid und Not, ein Weg der Freude und der Hoffnung eröffnet werden kann. Dies soll im Dialog mit der Welt geschehen. Es ging dem Konzil nicht darum, der Welt vorzuschreiben, was sie zu tun hat, sondern gemeinsam nach Wegen des Lebens zu suchen. Doch zuvor sei gefragt, was heißt, was kennzeichnet ein Leben in der pluralen Zukunft?

1. Kritische Perspektiven zur pluralen Zukunft

Ist das Leben in einer pluralen Welt gleichzusetzen mit dem von Jesus verheißenen Leben in Fülle? Ein Leben in Fülle besagt, einer mit Freude und Hoffnung erfüllten Zukunft entgegenzugehen. Plurale Zukunft besagt dagegen Vermehrung der Wahl- und Entscheidungsmöglichkeiten. Le-

ben in Fülle und Zukunft beschreiben daher unterschiedliche Sachverhalte.

- Die plurale Zukunft bietet nicht nur eine Vielfalt von Lebenschancen, sondern schließt für viele Menschen die Erfahrung von nicht verfügbaren Lebensmöglichkeiten ein, d.h. unter Bedingungen zu leben, die zu einer Vielfalt von leidvollen Lebensschicksalen führen.¹ So leben wir zusammen mit Menschen, die Arbeit haben und die keine Arbeit mehr finden, die als Singles leben und die, die mit anderen Menschen durch Ehe und Familie oder Freundschaftsbeziehungen verbunden sind, die psychosozial glücklich sind und die, die psychosozial verzweifeln, die körperlich gesund und fit sind und die, die körperlich behindert, krank oder alt sind und das Leben nicht mehr meistern können, die ein Dach über dem Kopf haben und die, die wohnungslos sind.

Der Vielfalt der Zukunftsversprechungen unserer Politiker, Biowissenschaftler, Wirtschaftsvertreter steht eine brutale Pluralität menschlicher Lebensschicksale gegenüber. Besagt plurale Zukunft möglicherweise sogar eine Zunahme der ungleichen Güterverteilung, wachsenden Verarmung, Ausbeutung der Erde, weltweite Vermehrung von epidemischen Krankheiten, Konfrontation der Kulturen etc.? Was bedeutet es, wenn dieser Leid- und Notvermehrung nicht die Entwicklung einer dementsprechenden moralischen Kraft für Gerechtigkeit und solidarische Lebensbedingungen gegenübersteht? Aus welchen Quellen will die plurale Welt die erforderliche moralische Kraft schöpfen bzw. wie will sie dafür sensibilisieren – ohne einen klaren Bezugspunkt, den Christen seit 2000 Jahren in Europa in Gott erkennen?

- Unabhängig von der Pluralität der leidvollen Lebensschicksale bereitet die plurale Zukunft mit ihren vielfältigen Wertoptionen und unterschiedlichen Glücksverheißungen vielen Menschen Orientierungslosigkeit. Die Vielfalt der Wertoptionen: von Lebensweisen, von Handlungsmöglichkeiten, von Denkrichtungen, von Orientierungssystemen etc. erschwert im Blick auf ein angenehmes Fühlen, ein erfolgreiches Handeln und ein inspirierendes Denken das Entscheidungsverhalten. Junge wie Alte - letztere z. T. noch stärker - sind verunsichert durch die Pluralität der Möglichkeiten. Viele wissen nicht, wie sie sich verhalten sollen² und richten sich nach dem allgemein üblichen Trend, d.h. nach dem was „In“ ist. Andere wenden sich Sekten zu, die „genau wissen“, was die Menschen von Heute zu tun haben.

Die Lebens-Primärgruppe, die Familie, ist mit der Vermittlung von Orientierung und Moral hoffnungslos überfordert und resigniert

¹ So haben die einen großes Glück in ihrem Leben, die anderen sind vom Unglück verfolgt.

² Was für ihr Leben in Zukunft insgesamt gut ist

bei einer wert-orientierten Erziehung der Kinder. Seit Jahren steigen viele Eltern aus der sozialen und religiösen Erziehung aus. Ist somit die oft geäußerte Hoffnung im Blick auf die wertorientierte Erziehungsleistung der Familien weiterhin berechtigt? Das Christentum ist nicht nur eine Familienreligion, die sich vorrangig familiär reproduziert, sondern die Kirche besitzt noch andere Möglichkeiten und Orte zur Vermittlung von Orientierung und moralischer Kraft, wie die Missionsgeschichte des Christentums zeigt. Entscheidend ist für die Weitergabe des Glaubens die Begegnung mit glaubwürdigen Zeugen und Christen.

- Die plurale Zukunft beinhaltet ebenfalls eine multikulturelle Welt und bedeutet Begegnung mit fremd denkenden und z. T. ganz anders handelnden Menschen. Dies' kann inspirieren, ist aber für viele Menschen eher verunsichernd, wie die Fremdenfeindlichkeit gegen Nicht-EU-Bürger in vielen Ländern Europas zeigt.
- Auch der Relativismus, der sich mit der wert-pluralen Welt verbreitet, kann zur Bedrohung für ein Leben in der pluralen Lebenszukunft werden, wenn klare Positionsbenennungen ständig kritisch destabilisiert, in Frage gestellt und nicht mehr toleriert werden. Denn die nachhaltige Stabilität einer Person wie einer Gemeinschaft hängt u.a. von ihrer Identität ab. Und Identität ist wieder die Voraussetzung für Empathie, d. h. für das auch emotional geprägte gegenseitige Verstehen, wie der Sozialpsychologe G. H. Mead in seiner Theorie der Interaktion beschreibt.³

Darum ist es mehr als Lebens-freundlich, wenn die Kirche z. B. mit GS der pluralen Welt klare Interpretations- und Handlungs-Positionen anbietet. Selbstkritisch sei aber angemerkt, dass eine profilierte Botschaft nur ankommt, wenn der Bote mit der Botschaft identisch ist. In beeindruckender Weise bemüht sich die Kirche in GS um diese Stimmigkeit. Für die konkrete Kirche, die Gemeinden und den einzelnen Christen ist die eigene Glaubwürdigkeit der entscheidende Faktor im Dialog mit der Welt.

Führt – so lässt sich in Anlehnung an Paul Zulehner bezüglich dieser kritischen Aspekte fragen⁴ - die plurale Zukunft zwangsläufig zu Erbarmungslosigkeit aus überfordernden Erwartungen an sich und andere, zu wachsendem Lebensrisiko in Folge der „neuen Unübersichtlichkeit“ und der ramponierten Familiensystemen zur Entsolidarisierung und einer damit verbundenen Gefahr der Entsorgung von überflüssigen Kindern, Alten etc.?

³ Vgl. Mead, George Herbert, Morris, Charles W., Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus, Frankfurt a M (Suhrkamp) 132002

⁴ Zulehner, Paul M., u.a., Kehrt die Religion wieder? Religion im Leben der Menschen 1970 – 2000, Ostfildern 2002

- Der Problembefund zeigt, dass gelingende Lebenspluralität Konsens voraus setzt; d. h. einen Grundkonsens in zentralen Lebenswerten, wie z. B. Menschenrechten, Demokratie etc.. Ohne einen gewissen Grundkonsens der Demokraten, der Religionen, der Konfessionen, der Ökonomen, der Nationalitäten eines Landes oder der Menschen des europäischen Kontinents wird das Gemeinwesen eines Landes oder Europas erudieren, d. h. sich auflösen und auseinander fallen. Reine Pluralität ohne einen gemeinschaftlichen Grundkonsens ist lebensfeindlich. Menschliche Gemeinschaften brauchen feste Orientierungspunkte, wie es der christliche Glaube sein kann, der über 1500 Jahre für Europa prägend war. Reiner Werte-pluralismus bzw. Werte-relativismus oder sogar Werte-indifferentismus stiftet keine Identität und Gemeinschaft.

Für die Bürger Europas stellt sich die Frage: kann die europäische Union in ihrer jetzigen Ausprägung einen solchen Konsensprozess leisten? Der Entwurf einer europäischen Verfassung war ein erster Versuch, der gescheitert ist. Jedes Unternehmen weiß, dass es sich im Wettbewerb und mit seiner Produktionskraft nur behaupten kann, wenn das Unternehmen über ein klares Leitbild bzw. eine leitende Unternehmensphilosophie verfügt. Wenn bei Dienstleistungsfirmen ein so genanntes Leitbild fehlt, ist ein Leitbildprozess unumgänglich. Auch einer Verfassungsgebung der Europäischen Union muss ein europäischer Leitbildprozess vorausgehen, an dem die Bürger regional mitbeteiligt werden, da sonst der Europäischen Union die unumgängliche Identifikation und Stabilität fehlt.

2. Kann die plurale Zukunft Garant für Freude und Hoffnung sein?

Ist freud-volles bzw. hoffnungs-volles Leben in dieser ambivalenten und zugleich leidvollen Lebenspluralität überhaupt möglich? Oder bleibt insbesondere für die Lebensarmen, die Leidbetroffenen und die Orientierungslosen die säkularisierte Zukunft freud-los und hoffnungs-los? Die plurale Zukunft - so eine Hypothese - hält nur für Lebensgewinner vielfältige Freuden bereit und verspricht nur diesen eine positive Lebenszukunft. Viele Menschen erleben und erfahren sich aber als Lebensverlierer in unserer europäischen wie globalen Welt und fühlen sich somit von den Lebenschancen ausgegrenzt.

Andererseits zeigt sich in empirischen Befunden, dass die Pluralität von Lebensmöglichkeiten verbunden mit Wohlstand selbst den Gewinnern kein Glückseligkeit und keine Lebensfreude garantieren. Richard Layard – ehemaliger Prof. an der Londoner School of Economics – weist in seinem Buch: Happiness: Lessons from a New Science (Freude: Lehren aus

einer neuen Wissenschaft) 2005⁵ darauf hin, dass sich trotz gewaltiger Zunahmen an Reichtum, Wachstum und pluralen Lebensmöglichkeiten Depressionen und Alkoholabhängigkeit in USA wie ebenso in Europa ausbreiten. Reichtum geht nicht automatisch mit einer Zunahme der Lebenszufriedenheit und Lebensfreude einher. Er stellt ferner fest, dass sich wie bei den Reichen auch bei den Ärmsten der US-Bevölkerung trotz Einkommenszunahme und der damit verbundenen größeren ökonomischen Wahlmöglichkeiten die Lebenszufriedenheit nicht erhöht hat. Für Lebenszufriedenheit - als Grundlage von Lebensfreude - sind nach seiner Einschätzung noch andere Faktoren verantwortlich, d.h. neben einer gewissen finanziellen Subsistenz vor allem das Klima am Arbeitsplatz, die Qualität der familiären Beziehungen und Freundschaften sowie der Gesundheitszustand. Er weist zudem auf empirische Untersuchungen hin, dass Menschen, die an Gott glauben, zumeist glücklicher seien als Nichtgläubige.

Ebenso argumentiert Barry Schwartz – Prof. für Soziologie am Swarthmore College – in seinem Buch: *The Paradox of Choice: Why More is Less* 2005.⁶ Mehr Wahlmöglichkeiten und erhöhter Reichtum bewirken nicht notwendigerweise größeres Lebensglück. Der moderne und insbesondere der zukünftige Lebenskonsument wird mit einer noch größeren und verwirrenderen Vielfalt von Wahlmöglichkeiten konfrontiert sein. „Gehen Sie in einen großen Supermarkt“ – so empfiehlt er -, „dann finden Sie z. B. mehr als 300 Sorten Kekse, 50 verschiedene Zahnbürsten, etc.“. Der ständige Zwang zur Wahl führt unweigerlich zu erhöhtem Stress. Mehr Pluralität bewirkt nicht zwangsläufig Freude sondern eher Stress.

Schwartz weist auf die Lebensweisheit der Kirche hin, die in ihrem großen Katholischen Katechismus in Nr. 2544 – 2557 formuliert, dass die entscheidende Voraussetzung für eine gelingende und glücklichere persönliche wie gemeinschaftliche Zukunft die Befreiung des Menschen von maßloser Anhänglichkeit an die Güter dieser Welt sei und dass tiefes Glückseligkeit nur in der Schau und Seeligkeit Gottes zu finden sei. Sein Prinzip zur Erfahrung von Lebensfreude lautet: „Selig, die arm sind im Geiste“ (Mk 5, 3-11).⁷

⁵ PENGUIN Group (USA) Inc., New York 2005. Ferner: Layard, R., *Kurswechsel für Politik und Wirtschaft*, Frankfurt a.M. 2005. Auch mit diesem Buch wendet er sich gegen die Herrschaft der Ökonomie. Politik und Wirtschaft. Die Menschen dienen einem falschen Götzen, wenn sie sich ausschließlich am Wirtschaftswachstum orientieren.

⁶ *Das Paradoxon der freien Wahl; Warum mehr weniger ist*, Lübeck 2005

⁷ Dieser positiven Sicht von Nicht-Theologen zum Christentum stehen auch kritische Stimmen gegenüber: Ist nicht das Christentum für jene, die auf der Sonnenseite des Lebens stehen, der Spaßverderber, der überall das Schöne, Genussvolle im Leben bremst? Das Freude nicht aufkommen lässt? Also ein Lebensspielverderber ist? Und verkauft das Christentum nicht denen, die auf der Schattenseite des Lebens sich befinden, triste Hoffnung, die in diesem Leben keine Erfüllung findet, die auf ein Jenseits setzt, das niemand kennt? An das man zuvor glauben muss, will man darauf hoffen? Worin besteht christliche Freude und christliche Hoffnung vor allem in einer pluralen Zukunft?

Die Vorstellung einer Machbarkeit der Lebensfreude und der Lebenshoffnung ist eine Selbsttäuschung. Nicht die Vermehrung von Lebens- und Erlebensmöglichkeiten schenkt Freude und Hoffnung sondern „weniger ist mehr“, wie Schwartz herausstellt. Illusionäre Freude und Hoffnung wird von der heutigen Fun-, Event- und Spass-Kultur etc. produziert und verkauft. Doch die Erfahrung zeigt, dass bei der so gewonnenen Freude und Hoffnung zu meist ein schaler Nachgeschmack zurückbleibt. Ein Leben erfüllt mit Freude und Hoffnung lässt sich nicht „machen“, auch nicht durch Events oder durch Drogen. Zumindest hat die Welt den Beweis einer nachhaltigen Machbarkeit von Freude und Hoffnung – höchstens kurzfristig für wenige Augenblicke – noch nicht geliefert.⁸ Der Machbarkeit der Freude und Hoffnung stellt die christliche Tradition – in der Sprache der Bibel ausgedrückt – die Geschenkhafte der Freude und Hoffnung gegenüber: „Die Hoffnung aber lässt nicht zugrunde gehen; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.“ (Röm 5,5) und: „Du zeigst mir die Wege zum Leben, du erfüllst mich mit Freude vor deinem Angesicht.“ (Apg 2,28; Jh 15,11; Jh 16,20). Freude und Hoffnung sind Geschenk, theologisch sind sie Gnade, für die sich Menschen öffnen können oder auch nicht. Geschenkhafte und nicht Machbarkeit charakterisieren tiefe Freude und echte Hoffnung.

3. Der Dienst der Kirche bzw. der Gemeinden für Menschen ohne Hoffnung und Freude.

Vor 40 Jahren formulierte die Kirche mit ihrer Pastoralen Konstitution *Gaudium et Spes*: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art“ (GS1) zu teilen und sich zu eigen zu machen.⁹ Das bedeutet mehr als nur einen intellektuellen Dialog über Lebens- und Leidens-erfahrungen der Menschen zu pflegen. Das Konzil verspricht damit nicht, Trauer und Angst in Freude und Hoffnung zu verwandeln. Die Kirche weiß, dass

⁸ Ein Beispiel für eine Hoffnungsproduktion bietet auf der Makroebene die neo-liberale Leitdoktrin der EU. Ihr implizites Heilsversprechen lautet: Dank einer prosperierenden Ökonomie lassen sich alle sozialen Problemen lösen. Gegenüber dieser Utopie erinnert das Christentum an die jüdisch-christliche Überlieferung, dass seit Beginn der Menschheitsgeschichte, d. h. seit dem Sündenfall Adams und Evas die Menschheit versucht, Freude und Hoffnung selbst zu produzieren und über Freude und Hoffnung nach Gutdünken verfügen zu können. Um sich die Lebensfreude verfügbar zu machen, aßen die ersten Menschen vom Baum der Erkenntnis. Sie wollten sich so zur Unterscheidung und selbstverantwortlichen Praktizierung von Gut und Böse befähigen. Zudem wollten sie vom Baum des ewigen Lebens essen, damit ihre Lebenshoffnung und ihre Lebensfreude auf ewig garantiert sei.

⁹ Die Pastoralen Konstitution GS will die Welt einladen, gemeinsam mit ihr den dramaturgischen Charakter der Welt zu verstehen suchen. Weil die Kirche sich der Menschheit und ihrem Schicksal auf das Engste verbunden weiß, enthalten die „Zeichen der Zeit“ für ihr Handeln wie für das des einzelnen Christen eine Botschaft Gottes und evozieren eine geistige wie praktische Antworten des Menschen. Diese Sensibilität ist für die Kirche und ihr Wirken in der Geschichte nicht immer selbstverständlich gewesen. Im bekannten Dreischritt: Sehen, Urteilen und Handeln entziffert die Kirche die Zeichen der Zeit für ihren Dienst: Diese Schritte will sie aber nicht allein gehen, sondern die Kirche möchte alle Menschen einladen dies im Dialog zu tun.

dieses allein in Gottes Macht steht. Sie versteht sich als Dienerin der Freude und Hoffnung und nicht als Produzentin von Freude und Hoffnung, wie es die Welt verspricht.

Das Konzil formuliert bereits im Vorwort zu Pastoralkonstitution GS konkrete Handlungskorrekturen, um den „Armen und Bedrängten aller Art“ einen heil-vollen Lebensraum zu erschließen und um ihre Diakonie der Freude und Hoffnung in einer pluralen Welt trotz der mitgegebenen Lebensschicksale zu realisieren.¹⁰

„Darum erfährt diese Gemeinschaft [die Kirche] sich mit der Menschheit und ihrer Geschichte wirklich engstens verbunden.“ (GS 1)

Die so vom Konzil optierte Lebens-teilung und Leidens-teilung mit allen Menschen basiert auf dem Angebot von Communität, die mehr ist als Solidarität. Solidarität ist christlich im Sinne von *Communitio* bzw. *Koinonia* zu radikalieren, was bedeutet: Lebensgemeinschaft, Gastfreundschaft, menschliche Vernetzungen bzw. Beheimatung in unseren Gemeinden und unseren gemeindlichen Gruppen „den Armen und Bedrängten aller Art“ zu schenken. So gilt es, im Nahraum der Gemeinde aufeinander zuzugehen, das Selbstwertgefühl des anderen zu stärken, die Bereitschaft, das eigene Leben zu teilen etc.

Der communiale Charakter des kirchlichen bzw. des gemeindlichen Engagements zeigt darüber hinaus, dass das Christentum keine Single-Religion ist, sondern nur als communiale Glaubensgemeinschaft gelebt werden kann. Mit der Option für die Communität macht das Konzil ferner auf den Handlungsaspekt der Mitbeteiligung aufmerksam, d. h. auch die Betroffenen bei den Problemlösungsschritten: Sehen, Urteilen und Handeln mit zu beteiligen. Verständlicherweise ist der Wunsch nach größerer Communität im gemeindlichen Miteinander, in der Beziehung von Hauptamtlichen und Gemeindemitgliedern groß und findet seinen Niederschlag in der oft reklamierten Hoffnung auf einen stärkeren Ausbau der Synodalität, der Demokratie in der Kirche, der Beteiligung aller u.ä. Andererseits sind Communität und Demokratie nicht identisch; die Communität der Kirche besagt nicht Demokratie sondern beinhaltet eine Christokratie. „Jesus Christus ist der Herr“ (Phil 2,11) heißt es im ältesten Christus-Hymnus der Kirche. Der Begriff Communität entspricht eher dem Verständnis der Kirche als Leib Christi; in dem Leib kommt es nicht allein auf die Selbstbestimmung der einzelnen Glieder an sondern weit mehr auf das stimmige Miteinander.

Communitio mit allen Menschen

„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heutesind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger

¹⁰ Man könnte auch sagen: die Konzilsväter beschreiben die Brille, die sie sich aufsetzen, um klarer die wichtigen Handlungsaspekte in einer leidenspluralen Zukunft zu sehen.

Christi.“ (GS 1) „Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.“ (GS 1)

„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ sind von den „Jüngern Christi“ empathisch mitzutragen ¹¹, d.h. Freude und Hoffnung wie Trauer und Angst der Menschen hat sich die Kirche in ihrem Erleben und Handeln zu Eigen zu machen. Trauer und Angst sind mit zu leben und aus dem Miterleben gemeinsam mit den Betroffenen zu interpretieren. Commiseratio und Commemoratio gehören zusammen, wie die Praxis vieler neuer geistlicher Gemeinschaften bestätigt, die soziale Verantwortung und Spiritualität miteinander verbinden.

- In der Sprache der Sozial-Psychologie besagt die genannte Handlungsperspektive: Empathie zu praktizieren. Christo-logisch besagt Empathie, hinabzusteigen in das Reich des Todes, „descensus ad inferos“¹², wo Leben nicht mehr gelingt, zu den Menschen, die in Todesschatten (Lk 1,79) sitzen oder in Grabhöhlen wohnen (Mt 8,28, Lk 8,27) etc. Praktisch-theologisch geht es um die Durchsichtigkeit der „Werke“ auf die Liebe hin und umgekehrt um das Aufleuchten der Liebe in Werken und nicht allein in Worten.

Radikale Lebens- und Leidensteilung

„Daher wendet sich das Zweite Vatikanische Konzil ...nicht mehr bloß an die Kinder der Kirche... sondern an alle Menschen schlechthin.“ (GS 2)

Als dritte Handlungsperspektive nennt das Konzil die Offenheit für alle Menschen, d. h. sich also nicht auf eine Lebensdiakonie für die eigenen Glaubensgenossen zu beschränken. Dieses Handlungsprinzip lädt stattdessen ein, die eigenen Grenzen, die eigenen Ängste, die Komplexitäten des Lebens zu überschreiten; es fordert von den Klienten die Lebensschwierigkeiten und Lebensschicksale nicht abzulehnen sondern anzunehmen und aus der Kraft und Inspiration des Glaubens sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Also die Lebenskraft und die Lebensphantasie nicht nur gegen die Lebensschwierigkeiten zu verbrauchen sondern durch Annahme des Lebensschicksals neue Lösungen zu ermöglichen.

Offenheit für alle Menschen

¹¹ Es gilt nicht nur „Freude und Hoffnung“ sondern ebenso auch Trauer und Ängste in den Blick zu nehmen.

¹² Vgl. auch Hanns Urs von Balthasar: „descensus ad inferos“

„vor seinen Augen steht also die Welt der Menschen, das heißt die ganze Menschheitsfamilie mit der Gesamtheit der Wirklichkeiten, in denen sie lebt.“

Mit dieser Aussage macht das Konzil auf die globale Verwobenheit der menschlichen Schicksalsgemeinschaft aufmerksam und mahnt diesen Handlungszusammenhang nicht außer Acht zu lassen. Das bedeutet im globalen Handeln die Menschenwürde aller Betroffenen zu respektieren, die Eingrenzung der eigenen Herzen zu öffnen, den Dialog der Kulturen zu suchen, Vertrauen zu wagen, Pluralität zu akzeptieren, Kontakte zu suchen, etc.

Globale Verwobenheit des Lebens

Es wird i. S. eines fünften Aspektes gefordert, das die Kirche „mit der ganzen Menschheitsfamilie in einen Dialog eintritt über all diese verschiedenen Probleme“ (GS 3) Es gilt, mit allen Menschen in einen Dialog über die verschiedenen Probleme der Welt einzutreten und die Herausforderungen gemeinsam mit der Welt zu verstehen suchen. Neben der bereits genannten Offenheit für alle Menschen (Transparenz), der Bereitschaft zur Lebens- und Leidens teilung (Empathie) schließt der Dialog Transparenz der eigenen Wahrheit ein (Kongruenz)¹³, d.h. an der Wahrheit des eigenen Glaubens und der eigenen Erfahrung mit Gott Teil haben lassen, so wie es das Konzil mit GS für die Kirche insgesamt versucht hat.

Dialog mit der ganzen Menschheitsfamilie

Es wird ferner hervorgehoben, dass die Kirche in diesen Dialog „das Licht des Evangeliums bringt“ (GS 3). Das Konzil bietet damit der Welt eine Lebens- und Leidensdeutung im Lichte des Evangeliums an.¹⁴ Orientierung im Lichte des Evangeliums bedeutet: trotz Leid und Not eine neue Lebenssicht entdecken, d. h. Zukunft haben. Eine neue Zukunftssicht kann helfen, die lähmende Jammer-Mentalität in Gesellschaft wie in Pfarrgemeinden zu überwinden. Deutungen von Lebenssituationen sind „lebensnotwendig“, wie die empirische Kognitionspsychologie zeigt.¹⁵ Deutungen liefern Orientierungshilfen in einer nicht verstehbaren Lebenssituation, sei es für die ganze Völkergemeinschaft wie für einzelne Weltenbürger. Die kognitive Deutung von Lebens- und Leidensereignissen schenkt aber nicht nur Orientierung in Form von Lebenswertoptionen und Lebenssinnangeboten sondern ver-

¹³ Im Sinne des alten Grundsatzes der Scholastik, die die Wahrheit als „adequatio intellectus et rei“ versteht.

¹⁴ Kirche wird durch diesen caritativen Dienst zum Resonanzkörper des Wortes Gottes in der Welt.

¹⁵ Vgl. Gerstenmaier, Jochen; Banyard, Philip: Einführung in die Kognitionspsychologie. München, Reinhardt 1995; K. Spies/W.F. Hesse, Interaktion von Emotion und Kognition. In: Psychologische Rundschau. 37 (1986) H. 2 75-90.

ändert auch das Erleben einer Situation, was im neuen Handeln seinen Niederschlag findet. Das bedeutet theologisch formuliert: Metanoia.

Biblische Lebens- und Leidensdeutungen

Für Europa und für die Welt ist neben der orientierenden Leitvision, der Leitphilosophie, bzw. dem Leitbild die Entwicklung eines neuen Ethos der globalen Menschheitsfamilie erforderlich. Den Grundrechten (Menschenrechten) sind die Grundpflichten (Menschenpflichten) gegenüberzustellen. Fast 2000 Jahre war das Christentum die Sinn- und Moralquelle Europas und trug so zur Gestaltung des sozialen, des geistigen und des ökonomischen Europas wesentlich bei. Wo schenkt die heutige Gemeinschaft der Europäer ihren Bürgern diese Lebens-notwendige Sinn- und Wertorientierung? Liegt dort eine Ursache für die gegenwärtigen Ablehnungsreaktionen der Bürger Europas?

Die christlich optierte Balance zwischen dem bonum individuale und dem bonum commune scheinen die Politiker – in einem wirtschaftsliberalen Europa – politisch nicht entwickeln und vermitteln zu können. Das Miteinanderleben in Europa erfordert Voraussetzungen, die die Politik und die Ökonomie nicht herstellen können. Es fehlt ein lebensvoller gemeinsamer Geist. Ohne verbindlichen Werte-Konsens und seine systemüberschreitende Absicherung kann kein Leben auf Dauer gelingen, und wird es keine Zukunft geben, die Hoffnung und Freude schenkt.¹⁶

Es wird betont, dass die Kirche „dem Menschengeschlecht jene Heilskräfte bietet, die die Kirche selbst, vom Heiligen Geist geleitet, von ihrem Gründer empfängt.“ (GS 3)

In dieser dialogisch-empathischen Begegnung mit der Leid-beladenen Welt möchte die Kirche die ihr von Gott geschenkten Heilskräfte zur Rettung der menschlichen Person und zum rechten Aufbau der Gesellschaft entfalten. Doch worin besteht die „Wirk“-lichkeit der von Gott geschenkten Heilskräfte? Exemplarisch sei diese Perspektive kurz verdeutlicht: Menschen in Hoff-

¹⁶ Wer – makrosystemisch gesehen – als Staatsmann in den Verteilungskämpfen der EU nicht fordert sondern Lebensmöglichkeiten für andere opfert, z. B. für Länder aus der Osterweiterung, gilt als Verräter. Eine Gemeinschaft lebt aber von der Balance zwischen bonum individuale und bonum commune. Wer – mikrosystemisch gesehen – in der Arbeitswelt nicht fordert sondern seinen Vorteil opfert, der hat beruflich bereits verloren. Lässt sich durch Verzicht wirklich nichts gewinnen? „Wer sein Leben verliert, der wird es gewinnen“ (Mt 10,39; Lk 9,24), so die Bibel. Diese Parole entspricht nicht der Mentalität eines wirtschaftsliberalen Europas.

nungs-losen und Freud-losen Lebensgrenzsituationen sagen oft: „Was soll das noch, was hat dies Leben noch für einen Sinn?“ sowie: „Ich kann nicht mehr, ich habe keine Kraft mehr!“ Solche Sätze äußern leidende Menschen an den Grenzen ihres Lebens, d.h. in schweren physischen oder psycho-sozialen Herausforderungen ihrer Existenz. Die Aussage zeigt, dass Lebenskraft und Lebenssinn bei so betroffenen Patienten und Klienten kollabieren. Die Psychologen sagen dazu: das Lebensurvertrauen zerbricht. Eine so tief angeschlagene Lebenskraft und verletzte Lebenssicht sind nur durch ein stellvertretendes Glauben - substituierend mit gelebt von einem Mitchristen - an das trotz allem noch vorhandene, wenn auch oft verborgene, tiefe innere Gutsein des Leidbetroffenen Menschen und seines Lebens zu revitalisieren, ferner durch ein stellvertretendes Hoffen, das dieser Mensch oder diese Gesellschaft eine Zukunft haben und durch eine stellvertretende Liebe zu solchen Menschen, die sich und ihr Leben nicht mehr lieben können, zu substituieren.

Ohne eine Revitalisierung des Glaubens an das tiefe Gutsein des eigenen Lebens bzw. der konkreten Lebensgemeinschaft, ohne die Erneuerung der Hoffnung, dass das Leben - trotz allem, was geschehen ist - eine heil-volle Zukunft besitzt und ohne die Wiederbelebung der Liebe zur eigenen Person und zum Leben - trotz einer irreversiblen oder schweren Lebensbeeinträchtigung - entsteht keine neue Lebenskraft und können sich keine neuen Lebensperspektiven kreativ entfalten.

Die Diakonie ist aber nur möglich, wenn Glaube, Hoffnung und Liebe des/der Helfers/in göttlich fundiert sind. Doch wie lassen sich die von Gott geschenkten Heilskräfte: Glaube, Hoffnung und Liebe für Helfer wie für leidende Mitmenschen erschließen? Sie entfalten sich nur, wenn die Kirche das ist, was sie in der Dogmatischen Konstitution (Lumen gentium, 8) des Konzils von sich sagt: eine wahre „Gemeinschaft des Glaubens, des Hoffens und der Liebe“ zu sein. Das macht deutlich, dass nur in überschaubaren Gemeinden oder in kleineren, christlich-sozialen Gemeinschaften die Kirche diese Hilfe den seelisch Verarmten und sozial Entwurzelt anbieten kann. Doch ist das parochiale Gemeindeleben noch so spirituell vital, dass es diese Bindekraft und Identifikation zu vermitteln vermag oder sind die Gemeinden geistlich verbraucht bzw. ausgelaugt? Benötigen die Gemeinden vielleicht neue und zahlreiche kleinere religiöse Biotop - d.h. neue Keimzellen der Lebenskraft und Lebensweisheit? Verlieren möglicherweise die überall in Europa geplanten großgemeindlichen Zusammenschlüsse zwangsläufig den Charakter einer „Gemeinschaft des Glaubens, Hoffens und Liebens“, was die Ablehnung der seelsorglichen Neuordnung erklären lässt. Kirche als selbstreferentielle Liturgie-Vollzugsanstalt ist praktische Häresie, da sie ihre Sendung zur glaubens- und hoffnungsvollen wie caritativen Zuwendung zu den Leidenden aus den Augen verliert.

Nur der Geist des Glaubens, Hoffens und Liebens in einer Gemeinde oder einer gemeindlichen Gruppe bewirkt im Blick auf eine gelingende gemeindliche *Communio* die stets erforderliche Reinigung bzw. Läuterung (*Katharsis*) von Überheblichkeit, von Machtansprüchen, von Ängsten u. a. und fördert auf diese Weise die Wertschätzung untereinander sowie die eigene Identität und lässt nur so die Menschen das Geschenk der Christusbeziehung entdecken und leben. Bereits die alte Kirche wusste, dass ohne *Katharsis* keine *Metanoia*, d.h. ohne Reinigung kein neues Handeln möglich ist und folglich ohne Kultivierung der Lebensenergie und Lebensweisheit (*Dynamis* und *Sophia*) es keine Freude und keine Hoffnung in einer leid-pluralen Zukunft geben kann.

Vermittlung von Lebenskraft und Lebensweisheit

Für die deutsche Kirche stellen sich im Blick auf diese Anforderung sehr ernsthafte Fragen: Nach den Forschungsergebnissen von Gallup-International 2002¹⁷ zum Vertrauen in Institutionen und Organisationen in 47 Ländern¹⁸ liegt die Kirche in Deutschland bei 17 zu vergebenden Plätzen auf dem letzten Platz des Ratings¹⁹ hinter Polizei, Streitkräften, Gewerkschaften, Parlament, Telekom, Regierung. 36% der Deutschen sagen: sie hätten „nicht viel“ und 38% sie hätten „gar kein Vertrauen in die Kirche“. Im Weltdurchschnitt rangiert die Kirche dagegen auf dem fünften Platz und gehört damit zu den besonders glaubwürdigen Institutionen.²⁰ Eine zweite repräsentative Befragung zu den gesellschaftlichen „Hoffnungsträgern“ (von Allensbach für Deutschland 2003 durchgeführt²¹) zeigt einen ähnlich negativen Befund. Im Blick auf die gesellschaftlichen „Hoffnungsträger“ rangiert die Kirche in Deutschland hinter Industrie, Politik, Gewerkschaft am Ende der Ratingskala.²² Dies Ergebnis besagt, dass von der Kir-

¹⁷ World Economic Forum in: www.public.affairs@weforum.org; Gallup International in: www.voice-of-the-people.net

¹⁸ wie sie auf dem „World-Economic-Forum“ in Davos (November 2002) vorgestellt wurden

¹⁹ Insgesamt wurden über 36000 Einzelinterviews von Gallup-International durchgeführt, siehe a.a.O.

²⁰ Wenn auch die Institution Kirche kein so großes Vertrauen genießt, so ist dies wiederum bei dem Ansehen der Geistlichen nicht ganz so stark ausgeprägt. Bezüglich Achtung und Wertschätzung liegen sie nach den Ärzten, Krankenschwestern, Polizisten, Hochschulprofessoren an fünfter Stelle, vgl. Institut für Demoskopie Allensbach (www.kath.net/idea) v. 11. August 2005, ebs. Reder, M., Sensus für das Religiöse, in: Deutsche Tagespost v 11.8.05, 1

²¹ Institut für Demoskopie Allensbach, Trendmonitor „Religiöse Kommunikation 2003“ Bericht über eine repräsentative Umfrage unter Katholiken zur medialen und personalen Kommunikation – Durchgeführt i. A. d. Medien-Dienstleistungs GmbH (MDG), Allensbach 2003

²² A.a.O

che keine Lebenshoffnung aus geht, trotz ihres hoch angesehenen caritativen Engagements²³.

Was würde eine Untersuchung zeigen, die darüber hinaus die liebevolle Annahme und Beheimatung durch verschiedene soziale Institutionen in Deutschland erheben würde? Welchen Platz würde die Liebens-würdigkeit der Kirche belegen?

Was bedeutet es, wenn die Kirche den Menschen in Deutschland nicht mehr glaub-würdig, nicht mehr hoffnungs-voll und liebenswert erscheint? Bedeutet dies, dass die Verkündigung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe praktisch nicht mehr gegeben ist? Woran mag dieser Vertrauens- und Hoffnungsverlust der Kirche liegen, die in ihrer Caritas 460.000 Personen und in der Pastoral und Kirchenleitung weitere 140.000 Personen hauptamtlich beschäftigt? Der Glaubwürdigkeits- und Hoffnungsverlust ist angesichts des gigantischen caritativen und pastoralen Engagements der deutschen Kirche kaum nachvollziehbar.

„Es geht um die Rettung der menschlichen Person, es geht um den rechten Aufbau der menschlichen Gesellschaft. Der Mensch also, der eine und ganze Mensch, mit Leib und Seele, Herz und Gewissen, Vernunft und Willen steht im Mittelpunkt.“ (GS 3).

Verwiesen wird auf die Notwendigkeit eines ganzheitlichen Interpretations- und Handlungsansatzes. Die Rettung der menschlichen Person ist im Kontext des Aufbaues einer menschlichen Gesellschaft zu sehen und hat dabei den ganzen Menschen zu beachten und zwar „mit Leib und Seele, Herz und Gewissen, Vernunft und Willen“ (GS 3). Das freud- und hoffnungsvolle Leben in Fülle ist eine Wirklichkeit, die den ganzen Menschen erfasst. Die Diakonie der Freude und der Hoffnung darf also nicht einseitig sein, sondern muss umfassend geschehen. Alle Dimensionen menschlicher Existenz: das psychische, das geistig-voluntative wie das körperliche Leben und die zwischenmenschlich-soziale Lebenswelt sind von der Heilzusage Gottes betroffen. Da insbesondere schwere, irreversible soziale Entwurzelungen, irreversible Trennungen oder Krankheiten innere seelische Verletzungen verursachen und innere Verwundungen hinterlassen bzw. negativ die Beziehung zu sich, zum Nächsten, zur sozialen Mitwelt und zu Gott verändern, erfordern sie eine innere Heilung, die Leib und Seele, Herz und Gewissen, Vernunft und Willen“ (GS 3) berühren,

²³ Vgl. Köcher Renate, Die Caritas im Spiegel der öffentlichen Meinung, in: Caritas – Zeitschrift für Caritasarbeit und Caritaswissenschaft 97(1996) 248-255. Die Kirche als Dienstleister von Caritas und Diakonie profitiert nicht davon, dass Caritas und Diakonie hinsichtlich der Vertrauenswürdigkeit insgesamt besser dastehen. Andererseits sind auch die Vertrauenswerte und Leistungsbeurteilungen der Krankenhäuser und Kindergärten wiederum doppelt so hoch, wie die der Caritas, obwohl die Caritas wiederum Träger solcher Einrichtungen ist, vgl. Becker, Th., Kirche und Caritas, in: neue caritas 5. (2004), 12

wie es durch eine Diakonie des Glaubens, des Hoffens und der Liebe geschieht.²⁴

Ganzheitlich geprägtes Sehen und Urteilen

Sodann macht das Konzil darauf aufmerksam, daß jedem Menschen der „göttliche Samen“ GS 3 (den die frühen Kirchenväter bereits den Logos spermaticos nannten) als Selbstheilungskraft eingesenkt wurde, d.h. die sozial-pastorale Begleitung kann in ihrer Diakonie zur Entfaltung bzw. Förderung von Hoffnung und Lebensfreude davon ausgehen, dass Hilfe nicht am Null-Punkt beginnt, sondern Gott bereits vorgesorgt hat, und eine Potentialität zum Gelingen von Freude und Hoffnung trotz Angst und Trauer schenkt, die lediglich der Entfaltung bedarf.²⁵ Lebenskraft und Lebensweisheit (Dynamis und Sophia) basieren auf dem Logos spermaticos. Bereits der Soziologe Luhmann hebt hervor, dass jedes System mehr Möglichkeiten besitzt als es im Augenblick realisiert.²⁶ Der Verweis darauf, dass nicht nur Lebensdefizite existieren sondern stets auch Lebenspotentiale mitgeschenkt werden, besagt praktisch: trotz Leid und Not die menschliche und religiöse Kreativität zu entfalten.

Als Beispiele für die Entfaltung kreativer Potentialität im Kontext der gemeindlichen Arbeit seien genannt: Die Aktion eines Pfarrers, der eine Gruppe von Sprayern einlud, einen Kreuzweg um die kahle Betonkirche zu spraysen, was eine längere Auseinandersetzung mit dem Thema Kreuzweg bei den Sprayern einschloss; ferner die Bildung einer Witwengruppe zur Selbst- und Fremdhilfe in der Gemeindesozialarbeit, sodann ein Betreuungsdienst für sog. „Lücke-Kinder“, deren Eltern voll berufstätig sind und die nachmittags auf der Strasse verwahrlosen, sowie die Bildung eines Treffs: „Kirche im Klinsch“, wo Menschen ihren Ärger und ihre Enttäuschungen über die Institution Kirche, die Pfarreiarbeit, die Mitarbeiter einer Gemeinde etc. aussprechen können usw.

Die stets auch vorhandenen Potentialitäten eines Menschen oder einer Gemeinschaft entdecken und beachten.

²⁴ Durch die diakonische Reinspiration der Beziehung des Menschen zu sich, der Beziehung des Menschen zu seiner Lebenswelt und so seinen Mitmenschen wie zu Gott kann der christliche Helfer zur inneren Heilung grundlegend beitragen. Der Reinspiration geht es um die Befähigung - trotz allem was geschehen ist und was vielleicht sogar unverständlich und unveränderlich bleibt - sich selbst, den Nächsten und Gott wieder zu lieben, dem Leben zu trauen (d.h. an das Gute zu glauben) und auf eine gelingende Zukunft zu hoffen.

²⁵ Also nicht erst von Menschen entwickelt werden muss.

²⁶ Vgl. H. Döring, F.X. Kaufmann, Kontingenzerfahrung und Sinnfrage, in: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft. Bd. 9. Freiburg-Basel-Wien 1981, 39; Luhmann, N., Baecker, D., (Hg.) Einführung in die Systemtheorie. Heidelberg 2002, 238

„Dabei bestimmt die Kirche ...das Werk Christi selbst weiterzuführen, der in die Welt kam, um der Wahrheit Zeugnis zu geben, zu retten, nicht zu richten, zu dienen, nicht sich bedienen zu lassen.“ (GS 3) d. h. „Hilfe, welche die Kirche den einzelnen Menschen leisten möchte“ und „Hilfe, welche die Kirche der menschlichen Gemeinschaft bringen möchte“ sowie „Hilfe, mit der die Kirche durch die Christen das menschliche Schaffen unterstützen möchte“ (GS 41-43). Nicht die Herrschaft über die Welt ist das strategische Ziel der Kirche sondern Hilfe für die Welt. Daraus ergibt sich, dass ihre Aktivitäten nur dienend geschehen können ohne Herrschaftsabsichten über Menschen. Dies besagt für den einzelnen Christen – sei er hauptamtlich oder freiwillig im Einsatz – dass es ihm primär nicht um seine berufliche oder persönliche Selbstverwirklichung gehen darf sondern vorrangig um einen Dienst für andere; denn Jesus ist gekommen, um zu dienen und nicht um bedient zu werden (Mt 20,28). Darum ist jeder Herrschaftsanspruch über andere, sei es über Gemeindemitglieder oder Außenstehende kritisch zurückzuweisen, denn er wird von vielen Menschen als religiöse Bevormundung empfunden.

Nur dienendes Helfen ist effektiv!

4. Zusammenfassung der Kriterien des Vorworts von GS

In der hier dargelegten Weise thematisiert das Vorwort zentrale theologisch begründete Handlungskoordinaten. Diese ermöglichen eine sozialpsychologisch relevante Diakonie der Freude und Hoffnung angesichts einer Lebensungleichen Zukunft. Mit der dadurch verbundenen Option für den Dialog möchte die Kirche einen konstruktiven Beitrag leisten, sodass ein Grundkonsens angesichts der Herausforderung einer pluralen Zukunft hergestellt wird.²⁷ Auf diese Weise sind die der Einleitung nachfolgenden Hauptteile Einladungen zum Mitdenken, zum Mitinspielen und zum Entwickeln eines Konsenses für das Gelingen einer pluralen Lebenszukunft, in der auch Freude und Hoffnung sich entfalten können.²⁸

Deutlich erkennt man in den Handlungskriterien des Konzils Optionen, die analog z. B. in der Gemeinwesenarbeit (Community work), im Zivilgesellschaftlichen Engagement (Civil Society), in der Einzelfallhilfe (Case work), in der Humanistischen Psychologie (client centered therapy) praktiziert werden.

²⁷ Wie bereits zu Beginn gesagt: Pluralität der Meinungen und Schicksale ist nur dann lebensvoll, d. h. bietet eine Chance für Freude und Hoffnung, wenn ein Grundkonsens hinsichtlich einiger Werte gegeben ist. Ansonsten wird Pluralität zur Zerstörung und Auflösung des Miteinanders in der Zukunft führen.

²⁸ Bereits eine Begrenzung auf die Aussagen des Vorwortes reicht aus, um Kriterien des Dienstes der Hoffnung und Freude an eine plurale Zukunft (d. h. 3 Nummern von insgesamt 93 Nummern wurden dabei berücksichtigt) beschreiben zu können.

Es handelt sich bei den Koordinaten um Bedingungen, die Freude und Hoffnung ermöglichen können, die in einem entsprechenden sozial-pastoralen Handeln zu praktizieren sind. Die Kriterien stellen keine Anleitung dar, um Freude und Hoffnung wie eine Ware zu produzieren. Die Machbarkeit ist eine Illusion, wie sie von der heutigen Vergnügungsindustrie und von der Wirtschaftseuphorie der EU vertreten werden. Christen sollten Realisten mit Vision sein und keine Utopien verkünden.

siehe auch Handout dazu

zurück